

UCLA

New German Review: A Journal of Germanic Studies

Title

Eulenspiegel auf dem Pegasus: Wolfgang Koeppen als Stadtschreiber von Bergen-Enkheim

Permalink

<https://escholarship.org/uc/item/1wz1x3cq>

Journal

New German Review: A Journal of Germanic Studies, 26(1)

Author

Winter, Christian

Publication Date

2014

Copyright Information

Copyright 2014 by the author(s). All rights reserved unless otherwise indicated. Contact the author(s) for any necessary permissions. Learn more at <https://escholarship.org/terms>

Peer reviewed

I

Wolfgang Koeppen machte den Anfang. Im Jahr 1974 war er der erste Stadtschreiber der hessischen Gemeinde Bergen-Enkheim. Der damals neugeschaffene symbolische Posten, eine Mischung aus Literaturpreis und Literaturstipendium, war der erste seiner Art in der Bundesrepublik Deutschland. In der Zwischenzeit sind ihm viele vergleichbare Auszeichnungen in anderen Orten nachgefolgt, darunter der Mainzer Stadtschreiberpreis. Die Liste der Stadtschreiber von Bergen (wie der Preis gegenwärtig heißt) liest sich heute wie ein Who's Who der jüngsten deutschen Literaturgeschichte, von Jurek Becker, Peter Rühmkorf, Peter Bichsel über Paul Nizon, Robert Gernhardt, Wolfgang Hilbig bis zu Herta Müller und Reinhard Jirgl.¹ Als Initiator des Stadtschreiberpreises gilt der seinerzeit in Bergen-Enkheim lebende Autor, Journalist und Werbefachmann Franz Joseph Schneider (1912-1984). Schneider gehörte viele Jahre der Gruppe 47 an, in der er anfänglich als Schriftsteller aufgetreten war, später allerdings zunehmend organisatorische Aufgaben übernahm und auch für die Stiftung des Literaturpreises der Gruppe verantwortlich zeichnete.² Da er um die materiellen Nöte von Autoren wusste und die Notwendigkeit literaturvermittelnder Instanzen erkannte, entwickelte er die Idee eines symbolischen Stadtschreiberamtes, das einen preiswürdigen Autor ein Jahr lang von ökonomischen Zwängen freihalten sollte, um ihn in Ruhe arbeiten lassen zu können. Die Idee fand in der Bergen-Enkheimer Bevölkerung teils viel Zuspruch, teils aber auch Gegenwehr, u. a. vom örtlichen CDU-Verband.³ Die im Stadtrat mit einer Mehrheit ausgestattete SPD vermochte sich jedoch über die Widerstände hinwegzusetzen und stellte die Finanzierung für die Stadtschreiberstelle gleich für mehrere Jahre sicher. Freilich ging es hierbei nicht ausschließlich um einen Akt philanthropischer Interesselosigkeit. Das Stadtschreiberamt war vielmehr zentraler Bestandteil kulturpolitischer und städteplanerischer Maßnahmen, die das Profil von Bergen-Enkheim stärken und die 16.000 Einwohner zählende Gemeinde vor dem Schicksal unzähliger Vorortschaften bewahren sollte, im Schatten attraktiver Großstädte zu veröden und zu verblassen; umso mehr, als bereits beschlossen worden war, dass Bergen-Enkheim im Jahr 1977 der Stadt Frankfurt am Main eingemeindet werden sollte.

Nach den Verlautbarungen der Stadtoberen verfolgte die Installierung des Stadtschreiberamtes zwei Ziele: Das eine war kulturkonservativer Art und sollte dem modernen „sprachlichen Notstand“ entgegenwirken, der von der „Werbe- und Unterhaltungsindustrie mit ihren halben Wahrheiten und ganzen Lügen“, von der „immer unverständlicher werdenden Polit-Sprache“ und nicht zuletzt von

den „Studios und Redaktionen der Massenmedien“ herbeigeführt worden sei. Die Förderung mit dem Stadtschreiberamt sollte laut Stadtrat Alfred Schubert denjenigen erhalten, der „unter schweren materiellen Verzicht um die Erhaltung und lebendige Weiterentwicklung unserer Sprache bemüht ist [...] — ich meine den freien Schriftsteller.“⁴

Die Stadtschreiberinitiative setzte sich ferner Literaturvermittlung zum Ziel. Literatur sollte unter die Leute gebracht werden; aber nicht, indem die Leute zur Literatur, sondern indem die Literaten zu den Leuten gebracht wurden: „Es geht uns nicht nur darum, einen Literaturpreis zu stiften, sondern es geht darum, den Bürger mit dem Schriftsteller in Kontakt zu bringen, ihn für sein Leben, seine Arbeit zu interessieren.“⁵ Der Stadtschreiber sollte die Anonymität des Literaturmarkts durchbrechen und Vorurteile zwischen Künstler und Bürgern abbauen helfen. Dies schien auch nötig zu sein, wenn man einer Umfrage der Wochenzeitschrift *Die Zeit* Glauben schenken darf, nach welcher der Schriftsteller den vorletzten Platz im Ansehen der Berufe belegte, was Angelika Mechtel 1971 zu dem Fazit bewog, dass der westdeutsche Schriftsteller „in einem offensichtlich gestörten Verhältnis zur übrigen Bevölkerung“⁶ lebe.

Dem letzteren Ziel der Stadtschreiberinitiatoren entspricht ein gewandeltes Schriftstellerbild, das für die Zeit nach 1968 charakteristisch ist. Die Schriftsteller sollten (und wollten) heraus aus dem Elfenbeinturm, in dem sich einige von ihnen unter den Vorzeichen von „Innerer Emigration“ und Politikferne geflüchtet hatten.⁷ Der Aufstieg der Gruppe 47 und der mit ihr assoziierten Autoren brachte einen neuen, gleichsam ‚republikanischen‘ Schriftstellertyp zum Vorschein, der sich von den weltabgewandten, elitären Dichtern der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie Gottfried Benn, Rudolf Alexander Schröder oder Hans Carossa deutlich abhob. Mit dem Übergang von den Sechziger- zu den Siebzigerjahren wurde der Schriftsteller überdies immer mehr zu einer Sozialfigur, die zum Objekt statistischer Durchleuchtung herangezogen wurde, wie in dem aufwändig recherchierten *Autorenreport* des SPIEGEL-Instituts für Projektstudien.⁸ Diesem entauratisierten Bild des Schriftstellers fügt sich die zur selben Zeit sich vollziehende Bedeutungsverschiebung vom Dichter zum Textproduzenten, der eingespannt ist in einem marktwirtschaftlichen Verwertungskomplex und sich seinen Unterhalt nicht mehr allein durch seine Bücher, sondern zusätzlich in multimedialen Tätigkeitsbereichen (Hörfunk, Fernsehen, Zeitung) zu sichern versucht. Angesichts der Übervorteilung der Schriftsteller in der kommerziellen Verwertung ihrer literarischen Produkte forderte Heinrich Böll auf der Gründungsversammlung des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) im Jahr 1969 von seinen Berufskollegen das „Ende der Bescheidenheit“.⁹ Diese suchten denn auch unter dem Schlagwort ‚Einigkeit der Einzelgänger‘ einen Schulterchluss, um unter einem gemeinsamen gewerkschaftlichen Dach ihre Interessen durchzusetzen.

Den Blick auf die unsichere und mitunter prekäre sozioökonomische Situation von Autoren lenkte Angelika Mechtel, Schriftstellerin und Mitglied

des VS, mit ihrer 1972 erschienenen Interviewsammlung *Alte Schriftsteller in der Bundesrepublik*. In diesem Werk kam auch der damals 66-jährige Wolfgang Koeppen zu Wort, der offen von seiner bedrückenden finanziellen Situation, seiner fehlenden Alterssicherung und seiner „Danebenposition in der Arbeitswelt“¹⁰ berichtete. In einem anderen Interview aus demselben Zeitraum hatte Koeppen sich der Überlegung hingegeben, dass er schriftstellerisch viel produktiver sein könnte, wenn ihm für einen gewissen Zeitraum der finanzielle Druck des Publizierens-Müssens genommen wäre: „Wenn dieser ökonomische Zwang nicht da wäre, sondern ich hätte irgendwie zu leben, ich bekäme von irgend jemand Geld, ohne daß dafür etwas verlangt würde — dann würde ich von schweren Sorgen befreit sein und viel freier und viel eifriger an diesem sinnlosen Buch sitzen und hätte es wahrscheinlich schon längst fertig und säße schon an einem nächsten ebenso sinnlosen.“¹¹ Dieser „irgend jemand“ tauchte kurze Zeit später in Gestalt der Gemeinde Bergen-Enkheim auf, um Koeppens Gedankenspiel in die Realität zu überführen.

II

Wolfgang Koeppen war Mitte der Siebzigerjahre eine Art lebender Mythos im literarischen Feld¹² der Bundesrepublik Deutschland. Sein letzter Roman war zwanzig Jahre zuvor erschienen. Titel von neuen Romanen zirkulierten in den Feuilletons, Publikationstermine wurden genannt und wieder verschoben. Man sprach von einem „Fall Koeppen“; Kritiker, Schriftsteller und Literaturwissenschaftler versuchten die Ursachen für Koeppens Schweigen zu erkunden, das nicht wenige als ein Symptom für die Krise des Erzählens auffassten, die in den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren die Diskussion über die deutschsprachige Erzählliteratur beherrschte.

Koeppens künstlerisch produktive Zeit waren die Fünfzigerjahre, in denen er mit drei rasch hintereinander geschriebenen Romanen formal den Anschluss an die literarische Moderne suchte und inhaltlich die Mentalität der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft attackierte (*Tauben im Gras*, 1951; *Das Treibhaus*, 1953; *Der Tod in Rom*, 1954). Die Reaktionen auf die Romane waren gemischt. In der literaturkritischen Rezeption fand sich neben Zustimmung und Lob ein nicht geringer Anteil an Verrissen, die eher moralisch als literarästhetisch motiviert waren. Kommerziell betrachtet war den Romanen kein großer Erfolg beschieden.¹³ Dies änderte sich ein wenig, als Koeppen im Auftrag des Süddeutschen Rundfunks Reiseberichte verfasste, die wiederum in schneller Folge in Buchform veröffentlicht wurden (*Nach Rußland und anderswohin. Empfindsame Reisen*, 1958; *Amerikafahrt*, 1959; *Reisen nach Frankreich*, 1961). Die Literaturkritik war voll des Lobes und beim Lesepublikum konnte Koeppen einen moderaten Erfolg verbuchen. Marcel Reich-Ranicki — damals ein aufstrebender, aber schon einflussreicher Kritiker, der erst vor wenigen Jahren in die Bundesrepublik übersiedelt war — stieß die im Vergleich zu den Romanen günstigere Rezeption der Reiseberichte übel auf. Er veröffentlichte in der *Zeit* einen Artikel, in dem er von einem „Fall

Wolfgang Koeppen“ sprach, an dem man beispielhaft studieren könne, „wie man in Deutschland mit Talenten umgeht“. ¹⁴ Der literarischen Öffentlichkeit und der Literaturkritik insonderheit warf er vor, einen politisch unbequemen Romancier durch konsequente Nichtachtung auf den Seitenpfad der politisch unverbindlichen Reiseschriftstellerei gelenkt zu haben.

Ob Zufall oder nicht, bekam Koeppen im selben Jahr, in dem Marcel Reich-Ranicki eine angemessene Würdigung für ihn einforderte, seine ersten beiden Literaturpreise. Tatsächlich sollte er in den folgenden Jahren zu einem Autor avancieren, dem gleich nach Peter Huchel die meisten Preise, Stipendien und Auszeichnungen in der Bundesrepublik zuteil wurden. ¹⁵ Zu verstehen sind diese Ehrungen auf der einen Seite als nachgetragene öffentliche Wertschätzung seiner Nachkriegsromane (so galt die Auszeichnung mit dem renommierten Büchner-Preis im Jahr 1962 ausdrücklich ihnen und nicht den Reisebüchern ¹⁶). Andererseits hatten sie auch die Funktion, einen Autor, der zwischen 1961 bis 1976 kein neues größeres Werk veröffentlicht hatte, materiell zu stützen und ihm die Möglichkeit zu bieten, den Beruf des Schriftstellers weiterhin auszuüben. In dieser Form der Literaturförderung für einen kaum noch Bücher publizierenden Autor hatte Marcel Reich-Ranicki eine wichtige Rolle übernommen. Sein Engagement ist von Reich-Ranicki dadurch begründet worden, dass Koeppen für ihn sowohl literarische Brillanz als auch moralische Integrität verkörperte. ¹⁷ Nachdem er im Jahr zuvor Chef des Literaturteils der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* geworden war, sorgte er 1974 dafür, dass Koeppen freier Mitarbeiter wurde, der für seine Buchbesprechungen und Schriftstellerporträts „mit hohen Honoraren, den damals höchsten in der ‚Frankfurter Allgemeinen‘“ ¹⁸ bezahlt wurde. Dass Koeppen im selben Jahr im benachbarten Bergen-Enkheim zum ersten Stadtschreiber ernannt wurde, ist ebenfalls der beharrlichen Lobbyarbeit Reich-Ranickis zu verdanken. ¹⁹

Marcel Reich-Ranicki war Vorsitzender einer Jury, die mit dem Leiter der Gruppe 47, Hans Werner Richter, dem Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll sowie vier lokalen Vertretern Bergen-Enkheims prominent besetzt war. Koeppen konnte sich bei einem einstimmigen Votum gegen drei weitere Mitbewerber durchsetzen. Niemand Geringeres als Bundeskanzler Willy Brandt gratulierte den Stadtoberen in einem Brief zu ihrer Umsetzung des Stadtschreiberamts und zu der Wahl Koeppens zum Stadtschreiber. ²⁰ Diesem wurde ein Jahr lang eine kostenfreie Wohnung in Bergen-Enkheim und ein monatlicher Ehrensold von 1.500 DM gewährt. ²¹ Das Nutzenverhältnis zwischen Preis und Preisempfänger war jedoch mitnichten einseitig, denn das hohe literarische Ansehen, in dem Koeppen damals stand, mit anderen Worten: sein symbolisches Kapital, wirkte umgehend zurück auf das neugeschaffene Stadtschreiberamt.

War der Stadtschreiber im Grunde „frei [...] in seinen Aktivitäten und Nichtaktivitäten“ ²², so waren an seine Ernennung doch gewisse Erwartungen geknüpft. Der Presse gegenüber gab Stadtrat Alfred Schubert zu Protokoll: „Natürlich erwarten wir, daß Herr Koeppen hin und wieder mal eine Dichterlesung

hält, mit Bürgern Kontakt aufnimmt und sich sonst ins kulturelle Leben der Stadt einschaltet.²³ Das *Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt* unkte daraufhin: „Wer Wolfgang Koeppen, den Schweigsamen, Undurchsichtigen, listig Ironischen kennt, kann ihn sich allerdings kaum als eifrigen Kontaktmann zur Bevölkerung oder als Diskussionsleiter lokal literarischer Zirkel vorstellen, in denen über die gesellschaftliche Relevanz von Romanen gestritten wird.“²⁴ In der Tat waren dem in München zurückgezogen lebenden Koeppen öffentliche Auftritte lästig; das Talent zu lässig-eloquenter Selbstdarstellung war ihm anders als manchen seiner Berufskollegen nicht gegeben. In Interviews kokettierte er sogar mit seiner Idealvorstellung literarischer Anonymität, die ihn fern jeder Repräsentationszwänge ein unscheinbares, ungestörtes Leben ermöglichen sollte: „Ich habe oft bedauert, als Schriftsteller nicht unter einem Pseudonym angetreten zu sein. Es wäre mir lieb, wenn meine Bücher von irgend jemandem, von einem Herrn Jakob Meyer geschrieben worden wären und ich irgendwo in den Augen der Nachbarn als Nichtstuer, als Arbeitsloser oder als Rentner oder als Kapitalist rumlaufen würde.“²⁵

Dass im kleinen Bergen-Enkheim mit der Ankunft Wolfgang Koeppens zwei Welten aufeinander prallten, wurde deutlich, als Koeppen am Vorabend der Eröffnung des Berger Marktes, dem 30. August 1974, in sein neues Amt eingeführt wurde. Anders als die erhabene Kargheit anderer Literaturpreiseremonien, etwa des Georg-Büchner-Preises²⁶, fand die Vorstellung des Stadtschreibers in einem geradezu volkstümlichen Rahmen statt. Filmaufnahmen²⁷ geben einen Eindruck von der Einsetzung Koeppens als Stadtschreiber von Bergen-Enkheim, die dem Motto „Literatur als Volksfest“²⁸ alle Ehre machte. Zu den zünftigen Klängen einer Blaskapelle betrat der Preisempfänger zusammen mit dem Juryvorsitzenden das mit etwa 2000 Besuchern gut gefüllte Festzelt. Hier Marcel Reich-Ranicki im aufrechten Gang, lachend-joyial in die Menge grüßend und die Aufmerksamkeit sichtlich genießend. Vor ihm Wolfgang Koeppen, leicht gebückt und mit hochgezogenen Schultern, in einer Art Büberhaltung, ja fast wie ein Pennäler, der etwas ausgefressen hat und nun den bitteren Gang zum Schuldirektor antritt.

Koeppen schlug sich dennoch wacker und hielt eine humorige und hintersinnige kleine Rede, die dem Rahmen angemessen war. Er begrüßte die Anwesenden als seine „Mitbürger“²⁹, stellte sich ihnen vor als „Inhaber [...] eines Einmannbetriebes mit kleiner schwieriger Produktion und beschränkter Nachfrage“ und dankte artig dafür, „daß Sie es mir ermöglichen, meinen Einmannbetrieb weiter zu unterhalten.“³⁰ Bei aller Dankbarkeit bezeichnete er das Stadtschreiberstipendium nicht nur als „liebenswerten, helfenden, von anderen Ehrungen sich eigenartig unterscheidenden“, sondern auch als „besorgniserregenden Preis“. Nicht ohne Stolz berichtete Koeppen, nie ein Amt oder öffentliche Ehrungen angestrebt zu haben. Sein Dasein als Schriftsteller war stets „frei und gefährdet, eine ungesicherte Existenz, und ich frage mich, ob Sie mich nun an die Kette gelegt haben.“³¹ Dabei habe er als symbolischer Stadtschreiber noch nicht einmal eine richtige Funktion, ganz anders als sein historischer Vorgänger Gottfried Keller, der als Staatsschreiber des Kantons Zürich

„Tag u[nd] Nacht Schwatzprotokolle zu schreiben hatte“³² und darüber kaum noch Zeit zum Dichten fand. Doch in Bergen-Enkheim sollte der Stadtschreiber den Schriftsteller nicht unterdrücken. Das Dichterross, der Pegasus, und nicht der Amtsschimmel sollte gesattelt werden. Trotzdem oder vielleicht auch gerade deshalb schien Koeppen mit seiner neuen Rolle ein wenig zu fremdeln. Ein leichtes Unbehagen — das Bild mit der Kette verdeutlicht dies — schwingt in seiner launigen Rede mit. Möglicherweise hing dies mit der unterschwelligem Bedeutung des Stadtschreiberamtes zusammen, „wenn nicht gerade unter Aufsicht, so doch unter Beobachtung [zu] arbeiten“³³, auch wenn der durch eine Krankheit verhinderte Heinrich Böll sich in einem Brief zu versichern beeilte, dass Koeppen als Stadtschreiber selbstverständlich keinerlei Produktionszwängen unterliege.³⁴

Vielleicht als Entgegnung auf die Zumutung öffentlicher Inbesitznahme imaginiert sich Koeppen in humoristischer Verbrämung als Flüchtenden. Er teilt dem Publikum seine kindliche Identifikation mit Till Eulenspiegel mit, und weil er glaubt, dass auch er ein guter Eulenspiegel geworden wäre, findet er, die Bürger Bergen-Enkheims hätten ihn „statt zu Ihrem Stadtschreiber auch zu Ihrem Stadtnarren ernennen können. Ich hätte auch das Amt als eine hohe Ehre empfangen und Ihnen als Narr bestimmt gute Dienste geleistet. Vielleicht stehe ich dergestalt ein wenig in der Tradition Ihres Schelm von Bergen, den Sie heute so fröhlich und diesmal so mäzenatisch feiern.“³⁵ Mit der ironischen Warnung, ihn nicht an die Gemeindekasse zu lassen, da er sonst eine Umverteilung städtischer Gelder vornehmen könnte, erwähnt er, mit leichten Schuhwerk angetan zu sein, „damit ich davonlaufen und Ihnen entwischen könnte.“³⁶ Auf seiner Flucht durch den Berger Markt verschlüge es ihn dann womöglich in ein Labyrinth, in ein Lachkabinett oder vor einen Zerrspiegel, der seine Proportionen ins Groteske verzerrte und somit dafür sorgte, dass Koeppen nicht erkannt würde.

Seine Rede war zwischenein mit Lachern und am Ende mit reichlich Applaus bedacht worden. Gleichwohl hatte es den Anschein, als hätte Koeppen tatsächlich von seinen leichten Schuhen Gebrauch gemacht, denn so schnell, wie er erschienen war, war der neue Stadtschreiber auch wieder verschwunden.

III

Die nächsten zwei Monate glänzte Wolfgang Koeppen durch Abwesenheit, obschon ihn sein Weg einige Mal in die nähere Umgebung Bergen-Enkheims führte. Im Oktober las er zwei Mal in Frankfurt aus unveröffentlichten Romanmanuskripten: einmal beim Kritikerempfang des Suhrkamp Verlages im Haus seines Verlegers Siegfried Unseld und ein anderes Mal auf Einladung der Deutschen Buchgemeinschaft. Wenige Tage darauf hielt er sich anlässlich der Büchner-Preisverleihung in Darmstadt auf, um die Laudatio auf den Preisträger Hermann Kesten zu halten. Nur Ende November kehrte er noch einmal für Filmaufnahmen kurz nach Bergen-Enkheim zurück. Der Regisseur Rainer Horbelt hatte ihn für ein filmisches Porträt über den Stadtschreiber gewonnen, der vom

Hessischen Rundfunk und vom Sender Freies Berlin produziert wurde.³⁷ Mit dem Ergebnis wurde Koeppen nicht ganz glücklich, was an seiner Unzufriedenheit mit seiner Darstellung lag: „im sender freies berlin der stadtschreiberfilm. er ist gut, manchmal sogar sehr gut. nur ich bin nicht gut. mein text ist das beste. aber ich wanke durch den film wie ein aufgedunsenes gespenst.“³⁸ Die Szene ist bezeichnend: Koeppen als „Darsteller eines Stadtschreibers“³⁹, der den Stadtschreiber lediglich spielt und das nicht einmal zu seiner Zufriedenheit.

Als die Kameras abgebaut und die Filmleute verschwunden waren, machte auch Koeppen sich wieder von dannen und kam so schnell nicht wieder. Im Nachhinein führte er eine Krankheit und die noch nicht bezugsfertige Stadtschreiberwohnung als Gründe für seine Abwesenheit an. Ein weiterer, nicht unwesentlicher Grund dürfte aber auch gewesen sein, dass ihn der „Zirkus in Bergen-Enkheim“⁴⁰ nicht ganz geheuer war. Während er mit Ausnahme eines Abstechers nach Berlin in München weilte, wuchs in Bergen-Enkheim die Ungeduld. In den Zeitungen erschienen Artikel mit Überschriften wie „Der Stadtschreiber läßt auf sich warten“⁴¹ und „Ärger mit Koeppen“⁴², in einem offenen Brief an den Stadtrat machte eine Bergen-Enkheimerin ihre Enttäuschung über den abwesenden Koeppen Luft⁴³ und Günther Rühle fragte in der *FAZ*: „Haben sich die Bergen-Enkheimer am Rand von Frankfurt einen Schelmen erworben, als sie im letzten Sommer den Schriftsteller Wolfgang Koeppen für ein Jahr zu ihrem Stadtschreiber wählten?“⁴⁴

Im April hatte Koeppen ein Einsehen und kehrte nach Bergen-Enkheim zurück — wiederum als Darsteller eines Stadtschreibers. Ein Kamerateam des regionalen Fernsehens hatte ihn schon erwartet, was ihn sogleich verdross: „Ich war sehr gereizt. Ich weigerte mich, die Szene einer Ankunft (mit Auto) zu spielen und gab mürrische Auskunft.“ Zu allem Überflus machte Bergen-Enkheim beim Wiedersehen keinen sehr angenehmen Eindruck auf den überzeugten Großstädter, der die Provinz aus seiner Jugend in Greifswald in bedrückender Erinnerung hatte: „Es gibt Leute, die behaupten, ein Sonntag in Paris, in London, in New York sei quälend, die Seele verstörend, aber hier in BE [d. i. Bergen-Enkheim, Anm. d. Verf.] zeigte die Kleinstadt, der Vorort das traurige, das eintönige, das gemütliche, mir fremde Gesicht.“⁴⁵ Koeppen bezog das Stadtschreiberhaus in der Borngasse 4, in dem er sich mal tageweise, mal bis zu zwei Wochen am Stück aufhielt. Ließ der Komfort zunächst noch zu wünschen übrig, fand Koeppen in der Folge immer mehr Gefallen daran, seinen eigenen Haushalt zu besorgen und die Abende im anheimelnden Garten hinter der Stadtmauer ausklingen zu lassen. Es hätte alles zu seiner Zufriedenheit sein können, wären nicht die Einwohner Bergen-Enkheims gewesen, die „tausend Mäzene“⁴⁶ mit all ihren Erwartungen und Forderungen an den Stadtschreiber: „Schulklassen warten auf ein Gespräch, Lehrer wollen einen Koeppen-Roman behandeln, die Einwohner verlangen eine Lesung aus einem Roman und vielleicht auch jenes schöne Erkennungsgefühl, wenn sie ihm auf der Straße begegnen, was etwa der hat, der in New York der Greta Gabo begegnet.“⁴⁷

Der Vergleich Rühles, so übertrieben er zuerst auch erscheint, ist so unpassend nicht. War Koeppen in seinen bisherigen Auftritten nicht eine Art Stadtschreiber-Schauspieler, umgeben von Filmleuten und Kameramännern? Auch Wolfgang Koeppen selbst fühlte sich auf der Straße zunächst beobachtet, ja „angestarrt wie eine Art Wundertier oder wie ein Filmschauspieler, vielleicht auch wie ein schlechter Filmschauspieler, der sehr populär ist [...]“. ⁴⁸ Koeppens Prominentenstatus in der hessischen Kreisstadt trieb mitunter seltsame Blüten. Der daheim in München gebliebenen Ehefrau schrieb er davon, wie eine Verkäuferin ihn als Werbeträger für ihr Reformhaus gewinnen wollte, indem er bei einem Fototermin medienwirksam Fruchtsaft trinken und so für einen positiven Imagetransfer sorgen sollte. ⁴⁹

Es dauerte ein bisschen, ehe sich die Bevölkerung Bergen-Enkheims und ihr Stadtschreiber aneinander gewöhnten. Seiner Frau schrieb Koeppen am Maifeiertag des Jahres 1975 gut gelaunt: „Ich werde doch noch Bürger von BE. [...] Jedem, der mich auf der Strasse [sic] anguckt, sage ich ein freundliches ‚Grüss [sic] Gott‘.“ ⁵⁰ Mit neunjähriger Distanz fasste er seinen Sinneswandel so zusammen: „Erst allmählich faßte ich Zutrauen und fand ins Gespräch [...]. Ich war ein Bürger unter Bürgern. Ein neues soziales Gefühl.“ ⁵¹ Koeppen stellte sich einer Gesprächsrunde der Volkshochschule zur Verfügung und hielt eine Lesung im Innenhof des Bürgerhauses. Hie und da nahm er sogar Anteil am Gemeindeleben, z.B. beehrte er das Riedfest ⁵² mit seinem Erscheinen und besuchte eine Volkshauseinweihung des Verkehrsvereins Bergen-Enkheim. ⁵³ Seinen schelmischen Humor und seine ironische Distanz zum „Zirkus Bergen-Enkheim“ verlor er dennoch nicht: „Ich wäre gern zur Preiskrönung der Rinder auf den Schelmenmarkt gegangen und hätte mich unter sie gestellt, Poeta laureatus.“ ⁵⁴

Die Erwähnung des gekrönten Dichters führt direkt zu der Frage: Wie erging es eigentlich dem *Schriftsteller* Wolfgang Koeppen in Bergen-Enkheim? Einige der Gespräche, die er bei diesen Gelegenheiten mit Einheimischen führte, brachte ihn auf die Idee, einen Kriminalroman zu schreiben. ⁵⁵ Bereits vor Antritt seines neuen Amtes versprach er seinem Verleger einen Roman mit dem Titel *Der Stadtschreiber*. ⁵⁶ Doch Koeppen sollte letztlich keine dieser Ideen realisieren. Im Nachlass finden sich ein paar Impressionen aus Bergen-Enkheim und Briefentwürfe an die Einwohner, aber außer dem Titel einer projektierten Erzählung mit dem Titel *Der Stadtschreiber* gibt es nichts, was explizit auf Versuche einer erzählerischen Anverwandlung der Stadtschreiberzeit hindeutet. ⁵⁷ Es ist aus heutiger Sicht nicht mehr festzustellen, woran Koeppen während seiner Aufenthalte in Bergen-Enkheim gearbeitet hat. Sicher ist, dass er in den Jahren 1974/75 mehrere Schreibprojekte hatte, zum einen natürlich die journalistischen Auftragsarbeiten für die *FAZ*, zum anderen ein größeres und langwierigeres autobiografisches Unterfangen, von dem 1976 ein von der Kritik umjubeltes Fragment mit dem Titel *Jugend* erschien. ⁵⁸ Bekannt ist auch, dass Koeppen 1974/75 nicht nur die Bergen-Enkheimer narrete, sondern auch die literarische Öffentlichkeit mit dem Romantitel *In Staub mit allen Feinden Brandenburgs* ⁵⁹, aus dem Koeppen öffentlich las und dessen Erscheinen der

Suhrkamp Verlag in seinem Programm verkündete, obwohl ihn Koeppen niemals ablieferte, ganz zu schweigen davon, dass der Roman über erste Ansätze nicht hinauskam. Beinahe hat es den Anschein, dass das, was Koeppen über die Kinder Bergen-Enkheims sagte, auch für seine Leser, Verehrer und Förderer zutraf: „War ich ein Märchenonkel? Ich sprach sehr ernst mit ihnen. Ich ritt nicht auf dem Pegasus zum Stadtrat, doch einige dachten, ich hätte den Pegasus im Stadtschreiberhaus ans Bett gebunden. Ein schöner Gedanke.“⁶⁰

IV

Was schwierig begann, nahm ein versöhnliches Ende. Koeppen schied im August 1975 aus seinem symbolischen Amt aus und übergab es an seinen Nachfolger Karl Krolow. Er blieb Bergen-Enkheim aber in Sympathie verbunden und schickte an die Bewohner nostalgische Rückschau haltende Briefe, die im Berger Festzelt verlesen wurden. Einem seiner Nachfolger, Peter Härtling, sandte er seine Glückwünsche mit den Worten: „Der Preis von Bergen-Enkheim ist der schönste. Er wird nicht von einer Institution verliehen: es geben ihn Menschen.“⁶¹ Koeppens bei seiner Amtseinführung geäußerter Wunsch, „daß Tradition entsteht“ und Bergen-Enkheim „zur deutschen Literatur gehören“⁶² möge, ging in Erfüllung, wie er einige Jahre später feststellen konnte: „Der Ort hat sich gewandelt, hat sich entwickelt, [...] ist [...] ein literarisches Zentrum geworden, geht in die Entstehungsgeschichte ein [...]“.⁶³ Mit anderen, emphatischeren Worten ausgedrückt: „Dieser Ort Bergen-Enkheim hat sich, seit es dort den Stadtschreiber gibt, zu einem literarischen Ort par excellence verwandelt, wie er sich in der Bundesrepublik und wahrscheinlich auch sonst nirgendwo finden läßt.“⁶⁴

Anmerkungen

¹ Vgl. <http://www.stadtschreiber-von-bergen.de/Geschichte/alle/alle.html> (Abgerufen am 6. März 2014).

² Vgl. Arnold, Heinz Ludwig: *Die Gruppe 47. Dargestellt von Heinz Ludwig Arnold*. Reinbek b. Hamburg; Rowohlt 2004, S. 59f.

³ Vgl. Fey, Rudolf: „So etwas wie ein Glanzlicht. Rede zum 1. Stadtschreiberfest am 30.8.1974“. *Zeltreden. Reden zur Verleihung des Literaturpreises „Stadtschreiber von Bergen“ 1974-1998*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider. Wallstein: Göttingen 1998, S. 14; Arnold, Heinz Ludwig: „Der Stadtschreiber. Horbelts vorzüglicher Koeppen-Film“. In: *Frankfurter Rundschau* v. 23.1.1975.

⁴ Alle Zitate: Schubert, Alfred: „Literatur unter die Leute bringen. Rede zum 1. Stadtschreiberfest am 30.8.1974“. *Zeltreden*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider, S. 20.

⁵ Ebd. S. 19.

⁶ Mechtel, Angelika: „Was, der lebt noch? Literaturbetriebsgeschädigte Autoren“. *Literaturbetrieb in Deutschland*. Hrsg. Heinz Ludwig Arnold. München: Edition Text + Kritik 1971, S. 62.

⁷ Vgl. Schnell, Ralf: „Traditionalistische Konzepte“. *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 10*. Hrsg. Rolf Grimminger. Hanser: München; Wien 1986, S. 214-229; Hermand, Jost: *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965*. München: Nymphenburger 1986, S. 145-189, 461-476.

⁸ Vgl. Fohrbeck, Karla / Andreas J. Wiesand: *Der Autorenreport. Mit einem Vorwort von Rudolf Augstein*. Reinbek b. Hamburg; Rowohlt 1971.

⁹ Vgl. Böll, Heinrich: „Ende der Bescheidenheit. Zur Situation der Schriftsteller in der Bundesrepublik. Rede zur Gründungsversammlung des Verbandes deutscher Schriftsteller am 8.6.1969 im Kölner Gürzenich“. *Werke. Essayistische Schriften und Reden 2. 1964-1972*. Hrsg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1978, S. 374-386. Zu den Zielen des VS gehörten die Abschaffung des Schulbuchparagraphen und eine Altersabsicherung für Autoren, die mit der Novellierung des Urheberrechtsgesetzes 1972 und dem Künstlersozialversicherungsgesetz von 1983 erreicht wurden. Der VS gliederte sich 1973 der IG Druck und Papier an und ist heute Teil der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di.

¹⁰ Mechtel, Angelika: *Alte Schriftsteller in der Bundesrepublik. Gespräche und Dokumente. Mit 19 Fotos von Digne Meller Marcovicz*. München: Piper 1972, S. 56.

¹¹ Koeppen, Wolfgang: „*Einer der schreibt*“. *Gespräche und Interviews*. Hrsg. Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 70.

¹² Der Begriff „literarisches Feld“ geht zurück auf den französischen Soziologen Pierre Bourdieu. Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001.

¹³ Vgl. Greiner, Ulrich: „Wolfgang Koeppen oder Die Geschichte eines Mißerfolgs“. Über Wolfgang Koeppen. Hrsg. Ulrich Greiner. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976, S. 9-16.

¹⁴ Reich-Ranicki, Marcel: „Der Fall Wolfgang Koeppen“. In: *Die Zeit* v. 8.9.1961.

¹⁵ Vgl. *Handbuch der Kulturpreise und der individuellen Künstlerförderung in der Bundesrepublik Deutschland 1978. Im Auftrage des Bundesministeriums des Innern erstellt von Karla Fohrbeck und Andreas Johannes Wiesand*. Köln: DuMont 1978, S. XLIII. Das Handbuch listet Koeppen mit insgesamt zwölf Auszeichnungen auf dem zweiten Rang der Preispyramide. Der Frage, warum Koeppen in den Fünfzigerjahren bei Preisverleihungen leer ausging, ist Karl-Heinz Götze in einem Aufsatz nachgegangen. Vgl. Götze, Karl-Heinz: „Eine kalte, stinkende Hölle'. Warum Wolfgang Koeppen in den fünfziger Jahren keinen Erfolg hatte“. In: *Treibhaus* 2 (2006). S. 90-106.

¹⁶ Siehe den Text der Verleihungsurkunde des Georg-Büchner-Preises 1962 in: *Der Georg-Büchner-Preis 1951-1978. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs Marbach und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt*. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft o. J., S. 153.

¹⁷ Reich-Ranickis ursprüngliche Absicht war, Koeppen als Galionsfigur der deutschen Nachkriegsliteratur aufzubauen und so den seinerzeit sehr populären Gerd Gaiser abzulösen, den Reich-Ranicki aus literarischen und aus Gründen seiner Verstrickung mit dem Nationalsozialismus ablehnte. Vgl. Reich-Ranicki, Marcel: „Ich habe manipuliert, selbstverständlich!'. Kritiker Marcel Reich-Ranicki über seine Rolle im Literaturbetrieb und seinen Abgang von der ‚FAZ‘“. In: *Der Spiegel* v. 2.1.1989, S. 141f.; Reich-Ranicki, Marcel: *Lauter*

schwierige Patienten. Gespräche mit Peter Voß über Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Berlin; München: Eco Ullstein List 2002, S. 119-121.

¹⁸ Reich-Ranicki, Marcel: *Mein Leben.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000, S. 502.

¹⁹ Vgl. Bienek, Horst: „Die langsame, aber konsequente Wiederentdeckung des Schriftstellers Wolfgang K. durch den Kritiker Marcel R.-R.“. *Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare.* Hrsg. Jens Jessen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985, S. 75.

²⁰ Vgl. Frey, Rudolf: „So etwas wie ein Glanzlicht“, S. 14.

²¹ Zur besseren Einordnung: Die Gesamtsumme von 18.000 DM lag im Jahre 1974 ziemlich genau zwischen dem jährlichen Durchschnittseinkommen eines männlichen Arbeiters im Primär- und Sekundärsektor (13.958 DM bzw. 22.029 DM). Vgl. Otto-Arnold, Charlotte: *Dienstleistungen in der Gesamtwirtschaft. Unter Mitarbeit von Ulrich Burschat.* Hrsg. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Berlin: Duncker & Humblot 1978, S. 141.

²² Mistereck, Wolfgang: „Lest, um zu leben! — ein Vorwort“. *Zeltreden.* Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider, S. 11.

²³ Gutermuth, Walter: „Ein Stadtschreiber geht um“. In: *Hannoversche Allgemeine Zeitung* v. 14.8.1974.

²⁴ Anonym (G. H.): „Stadtschreiber Koeppen“. In: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* v. 25.8.1974.

²⁵ Koeppen, Wolfgang: „Einer der schreibt“, S. 111.

²⁶ Vgl. Ulmer, Judith S.: *Geschichte des Georg-Büchner Preises. Soziologie eines Rituals.* New York, Berlin: de Gruyter 2006.

²⁷ *Der letzte Magier: Wolfgang Koeppen. Ein Portrait von Eva Demski.* Hergestellt vom Hessischen Rundfunk 1996. Regie: Eva Demski. Ausstrahlung am 20.3.1996 auf West 3 in der Reihe „Kulturthema“.

²⁸ Mistereck, Wolfgang: „Lest, um zu leben! — ein Vorwort“, S. 5.

²⁹ Koeppen, Wolfgang: „Aufstieg eines Städtchens“. *Gesammelte Werke in sechs Bänden. Bd. 5. Berichte und Skizzen II.* Hrsg. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 305.

³⁰ Beide Zitate: Ebd. S. 306.

³¹ Alle Zitate: Ebd. S. 305.

³² Gottfried Keller an Theodor Storm. Brief v. 26.2.1879. In: Storm, Theodor: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Bd. 13. Theodor Storm — Gottfried Keller.* Hrsg. Karl Ernst Laage in Verbindung mit der Theodor-Storm-Gesellschaft. Berlin: Erich Schmidt 1992, S. 41. Gottfried Keller war von 1861-1879 Erster Staatsschreiber des Kantons Zürich.

³³ Anonym (r.): „Stadtschreiber Wolfgang Koeppen“. In: *Münchener Merkur* v. 14.8.1974.

³⁴ Böll, Heinrich: „Ein Brief von Heinrich Böll“. *Zeltreden.* Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider, S. 21.

³⁵ Koeppen, Wolfgang: „Aufstieg eines Städtchens“, S. 306. Um den Schelm von Bergen, den Koeppen hier erwähnt, ranken sich viele Sagen, die häufig dessen Erhebung in den Adelsstand durch den Kaiser Barbarossa zum Thema haben. Im Vergleich zum heutigen Wortgebrauch des Schelms im Sinne von „Schalk“ oder „Spaßvogel“ hatte der Schelm im Spätmittelalter eine gegenteilige Bedeutung und war die Berufsbezeichnung für Scharfrichter. Wie Koeppen das Wort „Schelm“ in diesem Kontext gebraucht, spricht dafür, dass er sich auf eine Sage bezieht, die von mehreren Dichtern verarbeitet wurde, u. a. von Heinrich Heine in seiner Ballade *Schelm von Bergen*. In dieser Sage geht es darum, dass ein Unbekannter auf

einem Maskenball mit der Kaiserin tanzt. Als der gewandte Tänzer als Scharfrichter entlarvt wird, schlägt der Kaiser den Scharfrichter kurzerhand zum Ritter und löst so die verfängliche Situation. Vgl. Heine, Heinrich: „Schelm von Bergen“. *Sämtliche Schriften*. Sechster Band. Erster Teilband. Hrsg. Klaus Briegleb. München: Hanser 1975, S. 19f.

³⁶ Koeppen, Wolfgang: „Aufstieg eines Städtchens“, S. 306.

³⁷ *Der Stadtschreiber von Bergen-Enkheim*. Wolfgang Koeppen. Ein Film des Hessischen Rundfunks, Redaktion Literatur und Kunst, in Verbindung mit dem Sender Freies Berlin. Regie: Rainer Horbelt. Erstaussstrahlung am 25.3.1975.

³⁸ Wolfgang Koeppen an Marion Koeppen. Brief v. 17.2.1975. In: Koeppen, Wolfgang / Marion Koeppen: „...trotz allem, so wie du bist“. *Briefe*. Hrsg. Anja Ebner. Mit einem Nachwort von Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008, S. 308f.

³⁹ Wolfgang Koeppen an Rainer Horbelt. Brief v. 5.2.1975. Zit. nach: Ebd. S. 310, Anm. 1.

⁴⁰ Wolfgang Koeppen an Siegfried Unseld. Brief v. 10.9.1974. In: Koeppen, Wolfgang / Siegfried Unseld: „Ich bitte um ein Wort...“. *Der Briefwechsel*. Hrsg. Alfred Estermann / Wolfgang Schopf. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 264.

⁴¹ Werder, Ilse: „Der Stadtschreiber läßt auf sich warten. Eine gute Idee ist schwer zu verwirklichen“. In: *Frankfurter Rundschau* v. 12.4.1975.

⁴² Anonym: „Ärger mit Koeppen. Bergen-Enkheim und sein ‚Stadtschreiber‘“. In: *Nürnberger Nachrichten* v. 14.4.1975.

⁴³ Vgl. Koeppen, Wolfgang / Marion Koeppen: „...trotz allem, so wie du bist“, S. 316f.

⁴⁴ g. r. [d. i. Günther Rühle]: „Der Stadtschreiber“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 11.4.1975.

⁴⁵ Beide Zitate: Wolfgang Koeppen an Marion Koeppen. Brief v. 28.4.1975. In: Koeppen, Wolfgang / Marion Koeppen: „...trotz allem, so wie du bist“, S. 311.

⁴⁶ Koeppen, Wolfgang: „Nach neun Jahren“. *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Bd. 5. Hrsg. Marcel Reich-Ranicki, S. 307.

⁴⁷ Rühle, Günther: „Der Stadtschreiber“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 11.4.1975.

⁴⁸ Koeppen, Wolfgang: „Einer der schreibt“, S. 152.

⁴⁹ Vgl. Wolfgang Koeppen an Marion Koeppen. Brief v. 1.5.1975. In: Koeppen, Wolfgang / Marion Koeppen: „...trotz allem, so wie du bist“, S. 315.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Koeppen, Wolfgang: „Nach neun Jahren“, S. 308.

⁵² „Das Ried ist ein Naturschutzgebiet, liegt unterhalb Bergens, umschließt einen toten Arm des Main und ist Brutplatz seltener Vögel. Das Riedfest dauert vier Tage und beginnt in einem Zelt mit einer Art Märzenbier-Anstich.“ Wolfgang Koeppen an Marion Koeppen. Brief v. 8.5.1975. In: Koeppen, Wolfgang / Marion Koeppen: „...trotz allem, so wie du bist“, S. 319.

⁵³ Vgl. ebd. S. 324.

⁵⁴ Koeppen, Wolfgang: „Ich denke gern an Bergen-Enkheim. Brief an seine Bergen-Enkheimer Mäzene, Dezember 1975“. *Zeltreden*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider, S. 26.

⁵⁵ Vgl. *Butzbacher Autoren-Interviews 3*. Hrsg. Hans-Joachim Müller. Darmstadt: Edouard Roether 1985, S. 258.

⁵⁶ Vgl. Koeppen, Wolfgang / Siegfried Unseld: „Ich bitte um ein Wort...“, S. 263, Anm. 1. Reich-Ranicki beschrieb er seinen Plan als „ein Phantasiestück, das ich gern schreiben würde. Eher eine Auseinandersetzung mit mir als mit Bergen-Enkheim.“ Wolfgang Koeppen an

Marcel Reich-Ranicki. Brief v. 26.2.1976. In: „*Lieber Marcel*“. *Briefe an Reich-Ranicki*. Hrsg. Jochen Hieber. Berlin: Aufbau 1999, S. 225.

⁵⁷ Mein Dank gilt an dieser Stelle Florian Meusel vom Wolfgang-Koeppen-Archiv (Greifswald) für die Auskunft und für die Bereitstellung von Archivmaterialien.

⁵⁸ Vgl. Koeppen, Wolfgang: *Jugend. Gesammelte Werke in sechs Bänden. Bd. 3. Erzählende Prosa*. Hrsg. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990, S. 7-100.

⁵⁹ *In Staub mit allen Feinden Brandenburgs* (das im Nachlass auch *Im Staub mit allen Feinden Brandenburgs* heißt) ist ein Titel in einer langen Reihe autobiografischer Romanpläne Koeppens, die sich bis in die Fünfzigerjahre zurückverfolgen lassen. Bereits seinem Verleger Henry Goverts berichtete er von der Arbeit an einem großen Roman. Der Titel: *Die Eulenspiegel*. Vgl. Estermann, Alfred: „Nachwort“. In: Koeppen, Wolfgang: *Auf dem Phantasieroß. Prosa aus dem Nachlaß*. Hrsg. Alfred Estermann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 682.

⁶⁰ Koeppen, Wolfgang: „Nach neun Jahren“, S. 308.

⁶¹ Koeppen, Wolfgang: „Gruß an Härting“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 5.9.1977.

⁶² Beide Zitate: Koeppen, Wolfgang: „Aufstieg eines Städtchens“, S. 306.

⁶³ Koeppen, Wolfgang: „Nach neun Jahren“, S. 308.

⁶⁴ Koeppen, Wolfgang: „*Einer der schreibt*“, S. 152.

Bibliographie

Anonym (r.). „Stadtschreiber Wolfgang Koeppen“. *Münchener Merkur* v. 14.8.1974.

Anonym (G. H.). „Stadtschreiber Koeppen“. *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* v. 25.8.1974.

Anonym. „Ärger mit Koeppen. Bergen-Enkheim und sein ‚Stadtschreiber‘“. *Nürnberger Nachrichten* v. 14.4.1975.

Arnold, Heinz Ludwig. „Der Stadtschreiber. Horbelts vorzüglicher Koeppen-Film“. *Frankfurter Rundschau* v. 23.1.1975.

———. *Die Gruppe 47. Dargestellt von Heinz Ludwig Arnold*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2004.

Bienek, Horst. „Die langsame, aber konsequente Wiederentdeckung des Schriftstellers Wolfgang K. durch den Kritiker Marcel R.-R.“. *Über Marcel Reich-Ranicki. Aufsätze und Kommentare*. Hrsg. Jens Jessen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1985. 71-77.

Böll, Heinrich. „Ende der Bescheidenheit. Zur Situation der Schriftsteller in der Bundesrepublik. Rede zur Gründungsversammlung des Verbandes deutscher Schriftsteller am 8.6.1969 im Kölner Gürzenich“. *Werke. Essayistische Schriften und Reden 2. 1964-1972*. Hrsg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1978. 374-386.

———. „Ein Brief von Heinrich Böll“. *Zeltreden. Reden zur Verleihung des Literaturpreises „Stadtschreiber von Bergen“ 1974-1998*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider. Wallstein: Göttingen 1998. 21.

- Bourdieu, Pierre. *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001.
- Der Georg-Büchner-Preis 1951-1978. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs Marbach und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung Darmstadt*. Marbach am Neckar: Deutsche Schillergesellschaft o. J.
- Estermann, Alfred. „Nachwort“. Koeppen, Wolfgang: *Auf dem Phantasieroß. Prosa aus dem Nachlaß*. Hrsg. Alfred Estermann. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005. 671-692.
- Fey, Rudolf. „So etwas wie ein Glanzlicht. Rede zum 1. Stadtschreiberfest am 30.8.1974“. *Zeltreden. Reden zur Verleihung des Literaturpreises „Stadtschreiber von Bergen“ 1974-1998*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider. Wallstein: Göttingen 1998. 13-15.
- Fohrbeck, Karla / Andreas J. Wiesand. *Der Autorenreport. Mit einem Vorwort von Rudolf Augstein*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1971.
- Götze, Karl-Heinz. „‘Eine kalte, stinkende Hölle’. Warum Wolfgang Koeppen in den fünfziger Jahren keinen Erfolg hatte“. *Treibhaus* 2 (2006): 90-106.
- Greiner, Ulrich. „Wolfgang Koeppen oder Die Geschichte eines Mißerfolgs“. Über Wolfgang Koeppen. Hrsg. Ulrich Greiner. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976. 9-21.
- Gutermuth, Walter. „Ein Stadtschreiber geht um. Bergen-Enkheim wählte Wolfgang Koeppen fürs erste Jahr“. *Hannoversche Allgemeine Zeitung* v. 14.8.1974.
- Handbuch der Kulturpreise und der individuellen Künstlerförderung in der Bundesrepublik Deutschland 1978. Im Auftrage des Bundesministeriums des Innern erstellt von Karla Fohrbeck und Andreas Johannes Wiesand*. Köln: DuMont 1978.
- Heine, Heinrich. „Schelm von Bergen“. *Sämtliche Schriften. Sechster Band. Erster Teilband*. Hrsg. Klaus Briegleb. München: Hanser 1975. 19-20.
- Hermant, Jost. *Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965*. München: Nymphenburger 1986.
- Koeppen, Wolfgang. „Gruß an Härting“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 5.9.1977.
- . *Jugend. Gesammelte Werke in sechs Bänden. Bd. 3. Erzählende Prosa*. Hrsg. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. 7-100.
- . „Aufstieg eines Städtchens“. *Gesammelte Werke in sechs Bänden. Bd. 5. Berichte und Skizzen II*. Hrsg. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. 305-306.
- . „Nach neun Jahren“. *Gesammelte Werke in sechs Bänden. Bd. 5. Berichte und Skizzen II*. Hrsg. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar von Briel und Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990. 307-309.
- . „Einer der schreibt“. *Gespräche und Interviews*. Hrsg. Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995.
- . „Ich denke gern an Bergen-Enkheim. Brief an seine Bergen-Enkheimer Mäzene, Dezember 1975“. *Reden zur Verleihung des Literaturpreises „Stadtschreiber von Bergen“ 1974-1998*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider. Wallstein: Göttingen 1998. 24-26.

- Koeppen, Wolfgang / Marion Koeppen. „...trotz allem, so wie du bist“. *Briefe*. Hrsg. Anja Ebner. Mit einem Nachwort von Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008.
- Koeppen, Wolfgang / Siefried Unseld. „Ich bitte um ein Wort...“. *Der Briefwechsel*. Hrsg. Alfred Estermann / Wolfgang Schopf. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006.
- Hieber, Jochen, Hrsg. „Lieber Marcel“. *Briefe an Reich-Ranicki*. Berlin: Aufbau 1999.
- Mechtel, Angelika. „Was, der lebt noch? Literaturbetriebsgeschädigte Autoren“. *Literaturbetrieb in Deutschland*. Hrsg. Heinz Ludwig Arnold. München: Edition Text + Kritik 1971. 58-66.
- . *Alte Schriftsteller in der Bundesrepublik. Gespräche und Dokumente. Mit 19 Fotos von Digne Meller Marcovicz*. München: Piper 1972.
- Mistereck, Wolfgang. „Lest, um zu leben! — ein Vorwort“. *Zeltreden. Reden zur Verleihung des Literaturpreises „Stadtschreiber von Bergen“ 1974-1998*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider. Wallstein: Göttingen 1998. 5-12.
- Müller, Hans-Joachim, Hrsg. *Butzbacher Autoren-Interviews 3*. Darmstadt: Edouard Roether 1985.
- Otto-Arnold, Charlotte. *Dienstleistungen in der Gesamtwirtschaft. Unter Mitarbeit von Ulrich Burschat*. Hrsg. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Berlin: Duncker & Humblot 1978.
- Reich-Ranicki, Marcel. „Der Fall Wolfgang Koeppen. Ein Lehrbeispiel dafür, wie man in Deutschland mit Talenten umgeht“. *Die Zeit* v. 8.9.1961.
- . „Ich habe manipuliert, selbstverständlich!“. Kritiker Marcel Reich-Ranicki über seine Rolle im Literaturbetrieb und seinen Abgang von der ‚FAZ‘“. *Der Spiegel* v. 2.1.1989. 140-146.
- . *Mein Leben*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2000.
- . *Lauter schwierige Patienten. Gespräche mit Peter Voß über Schriftsteller des 20. Jahrhunderts*. Berlin; München: Eco Ullstein List 2002.
- Rühle, Günther (g. r.). „Der Stadtschreiber“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* v. 11.4.1975.
- Schnell, Ralf. „Traditionalistische Konzepte“. *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 10*. Hrsg. Rolf Grimminger. Hanser: München; Wien 1986. 214-229.
- Schubert, Alfred. „Literatur unter die Leute bringen. Rede zum 1. Stadtschreiberfest am 30.8.1974“. *Zeltreden. Reden zur Verleihung des Literaturpreises „Stadtschreiber von Bergen“ 1974-1998*. Hrsg. Wolfgang Mistereck / Adrienne Schneider. Wallstein: Göttingen 1998. 16-20.
- Storm, Theodor. *Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Bd. 13. Theodor Storm — Gottfried Keller*. Ed. Karl Ernst Laage in Verbindung mit der Theodor-Storm-Gesellschaft. Berlin: Erich Schmidt 1992.
- Ulmer, Judith S. *Geschichte des Georg-Büchner-Preises. Soziologie eines Rituals*. New York; Berlin: de Gruyter 2006.
- Werder, Ilse. „Der Stadtschreiber läßt auf sich warten. Eine gute Idee ist schwer zu verwirklichen“. *Frankfurter Rundschau* v. 12.4.1975.

